



dabei völlig ungekennzeichnet. Nur mit der Okular-
hilfe der Mittel hat der aufmerksame Meyerhoff auch
als Erzähler zu seiner Problematik. Übertrucken-
denweise erfüllt das Buch nicht die Summe
seiner Witzenschemata, sondern hat Meyerhoff
möglicherweise auf Anraten seines Verlegers,
einen weiteren Teil aus der Serie ausgeklippt
und den sechzigseitigen Vertrag auf 200
Buchseiten gestreckt. Wer jedoch die Bühnen-
fassung liest, liest zugleich auch die besten
Passagen des Romans. Das neue Hörspielkon-
zept wirkt oft nur wie ein Flicker der Meta-
formant Meyerhoff verliert sich in allen möglichen
Nachwirkungen und jüngsten Anlässen –
und darüber sein eigentliches Thema aus dem
Auge. Das Besondere an seinem Bühnenma-
den, das was der schillernde so schillernde
Meyerhoff damit nicht sich selbst ein Denkmal
wider, sondern all dem Menschen, die er im
Laufe seiner erst 49-jährigen Lebens verloren
hat. Jeder Teil war bei allem Unterhaltungs-
wert eine Totenklage.

— Coming of Age

Die einflussreichsten Ereignisse des Ameri-
ka-Jahrs sind zweifelsfrei der Unfall des
Bruders, andererseits die Briefvermittlung mit
einem zum Tode Verurteilten. Der Meyerhoff
bei einem Gefängnisbesuch in Wyoming lernt
den Mann, Rudy Hart war im letzten Augen-
blick begnadigt und nach Deutschland über-
stellt worden, wo er einen Tag wie ein Wieder-
geborener am Küchentisch der Familie Meyer-
hoff aß. Zwei spinnt Meyerhoff das Tadel-
Wort im Buch fort, aber es tritt doch in den
Hintergrund, insgesamt der Zweifelschicht



Heiligkeit eines Konventionellen
und besser verkäuflichen Coming-of-
Age-Romans: Jungen, ungeliebter
Schicksale stellt in die weite Welt hin-
aus und kehrt als musikalischer
Mann zu seinen Lieben zurück. Der
junge Meyerhoff ist so wild darauf,
wie er immer wegzukommen, dass er
sogar vergisst, sich von seiner Freundin
zu verabschieden.
In Amerika ist natürlich alles
anders: Das Land ist so groß und weit,
das Meyerhoff, wenn er den Schul-
bus zum Hörzoo kommen sieht,
noch genug Zeit hat, um zu denken,
sich umzuwenden und zu lächeln.
Denn, Der Wasserfall hat seinen Gast
überwiegend revolutioniert seine

zu verstehen. Und das Fest-
verhalten der Menschen ist überraschend
mutig. Am Wochenende werden die elften
Witzspiele auf die Ladeflächen der Pick-ups ge-
laden und in die Berge gekarrt. Dort stellt man
die Becken im Schnee kreisförmig von ein Lager-
haus heraus auf. Nach im Wasser legend, ver-
fehlt man Hühner und bestirnt sich. Hier
im Waldpark, erlebt auch Meyerhoff sein erstes
Mal, doch wenn er erzählt, wie auf dem Höhe-
punkt der Strategie von Mischler in einem heu-
tigen Aufnahmeverfahren mit einem Brandstein
geschossen wird, kann man das genauso schnell
glauben wie jene klassische Episode, in der
Meyerhoff angeblich zum Phosphorsäure wird
und einen verlockten Gast abholt.

Das Meyerhoff es nicht so genau nimmt
mit Dichtung und Wahrheit, gehört zum Kern-
gehalt dieses Privatzyklusromans, und somit wird
das Buch schließlich kein Roman. Bei der Vor-
stellung, dass er im vorliegenden Buch nur ein
Sechstel des Dantes von «Alle Taten liegen
hoch» verarbeitet hat, wird einem allerdings
leicht schummrig. «Teil so ist sein Roman unter
Witz, und das klingt wie eine Drohung. Man
nickte gerne weitere Bücher von Joachim
Meyerhoff lesen, aber nicht auch eines über
Joachim Meyerhoff. CHRISTOPHER SCHWAB

Joachim Meyerhoff
Alle Taten liegen hoch,
S. 1, ISBN 978-3-442-15111-1
Hörbuch, 120 Minuten, 19,95 €

60 MINUTEN
ÜBERDOSIS

Beim 100-Grad-Festival der Freien Szene
im Berliner HAU darf jeder mitmachen –
wenn er sich an die Regel hält

Wenn schon «Raum», wie Olafur Eliasson
schreibt, «eine sich ständig verändernde
Gleichzeitigkeit von bisherigen Geschichten»
ist, was ist dann Theater? – Der Modellfall räum-
licher Wirklichkeitswahrnehmung?

Der diesjährige Show-Room der Freien Sze-
ne, das 100-Grad-Festival, steckte voller Raum-
Metaphern. Dabei ist 100 Grad selbst ein Groß-
raumexperiment, bei dem im Stundentakt bis
zu sechs Geschichten gleichzeitig die Zuschauer
auf Bühnen, in Foyers und Nischen der drei
HAU-Spielstätten und in den Sophiensälen
überfordern. Weniger Entscheidungsfreudige
konnten bei 129 Inszenierungen an vier Aben-
den programmatisch in den Zapping-Mode
umschalten, kommen und gehen, fragmenta-
risch sehen – wie im echten Leben. Letzteres
spiegelt sich für die Freie Szene auch in den
sportlichen Teilnahmebedingungen: Jeder darf
mitmachen, das Bühnenformat aber nicht
länger als 60 Minuten dauern: Theater als über-
dosierter Normalzustand.

— Walther von der Vogelweide genau jetzt

Eine bemerkenswerte Anpassungslei-
stung gelang dabei Andreas Greiner und Julian
Bisesi, eigentlich Teilnehmer des von Olafur
Eliasson geleiteten Instituts für Raumexperi-
mente, bei einem «Blick durch das Fenster».
Anders als ihre Kommilitoninnen, die in die-
sem Jahr erstmals Eisblöcke mit frisch einge-
frorenen Schnittblumen, meditativ wassertrop-
fende Deckenlampen oder ein transparentes,
von innen beleuchtetes Luftkammerzelt mit der
Interpretationshilfe «Winterblues» im Festival
installierten, experimentierten sie mit Men-
schen. Mehrere Treppen in HAU 2 aufwärts ver-
breitet sich frischer Waffelduft. Eine Tür – die
sich (mit oder ohne Waffel) nur drei vorange-
meldeten Personen öffnet – und vier Schritte
auf dem roten Teppich später, steht man mitten
in einem kleinen Tableau von Welt in kauris-
mäkihafter Schräglage – und zwischen Fitness-
geräten aus dem Nachlass der Achtziger.

In einer roh gezimmerten Holzbude über-
setzt eine alte Dame – in Karo-Rock und Blusen-
Schleife scheinbar aus der Zeit in den Raum
gefallen –, Walther von der Vogelweides Nach-
denken über Welt aus dem Mittelhochdeut-
schen ins genau Jetzt. Der riesenhafte Mann in
Schwarz daneben bringt die Welt gleich im
Anschluss ganz auf ihre physikalische Formel,

THEATERHEUTE 04/11



Großes Bild: Anna Rot, Janna Horstmann und
Steffen Klewar von copy&waste in «Orlacs Hand out»;
Laura Naumann in «15'000 Gray» von machina eX
(unten)

bis Logik reine Magie wird. Wie aus dem Nichts
erscheinen die sonderlichen Figuren, zaubern
ganz offensichtlich oder singen, begegnen sich
in der Melancholie eines verspäteten Variété-
Abends wie zufällig in diesem absurden Raum,
der nicht zu ihren Geschichten passt – nur zu
einem Blick aus dem Fenster.

— Aus Hildesheim und Gießen

Wer den Zapping-Mode bei 100 Grad ein-
schaltete, um Trends abzulesen, landete schnell
beim Testbild: Anything goes, von der Bühnen-

klassikerpflege bis zum nur auf sich selbst ver-
trauenden Performer, der öffentlich Privates
verhandelt. Experten des Alltags sind auf den
Bühnen allerdings kaum mehr zu sehen, sie
haben Raum für virtuelle Computer-Games als
echte Bühnenformate geschaffen.

«15'000 Gray» heißt der Wissenschafts-
thriller des Kollektivs machina eX, der mit dem
Publikum in einem ungemütlichen Labor-Set-
ting eine Point&Click-Adventure um die atomare
Weltkatastrophe spielt. Umgeben von antiken
Computern nebst vertrockneten Zimmerpflan-
zen, verstreuten Notizzetteln und Reagenz-
gläsern, stößt das siebenköpfige Publikums-
Team auf zwei vorerst inaktive Performerinnen,
die sich bald als Mitarbeiterinnen des Profes-
sors erweisen, der gerade bewusstlos am Boden
liegt. Höchst aktiv dagegen, und auch für Thril-
ler-Laien leicht zu identifizieren, tickt die Zeit-
bombe auf seinem Bauch: Noch 34 Minuten
Spannungsbogen bis zur kollektiven Detonation.
Um die zu verhindern, muss das Team Pro-
bleme lösen, was die Schauspieler eine Hand-
lungssequenz lang zum Leben erweckt, bis Ges-
ten und Sätze wieder mechanisch wiederholt
werden, wie bei echten Avataren. Dass hier In-
teraktivität so gut funktioniert – auch wenn
die Welt nicht immer gerettet wird –, verdankt
sich natürlich auch der überschaubaren Hand-
lungs- und Zeitstruktur.

100 Grad zeigte noch acht weitere Produ-
ktionen, die als künstlerische Praxis um den Hil-
desheimer Studiengang Kulturwissenschaft
und Ästhetische Kommunikation kreisen. Da-
gegen genügt sich die Gießener angewandte

Theaterwissenschaftspraxis eindeu-
tiger selbst und orientiert sich an
Bildender Kunst. So leise, fragile und
nach innen gewandte Vorgänge, mit
denen sich Anna Peschkes «Käpp-
kkra» in seinen Bewusstseins-Raum
auf der Bühne zurückzieht, gehen
allerdings im Wahrnehmungsmodus
100 Grad fast unter.

Irgendwie ist dieses Bewusstsein
aus seiner Welt gefallen, in tiefere
Schichten abgerutscht und schwebt
im zeitlosen Transit unter dem
Sternenhimmel aus Glühlampen. Ein
Raum wie ein Echo, angefüllt mit
Koffern und Ritualen, in dem künst-
liche Vögel zwitschern und Papp-
schmetterlinge nicht fliegen. Kein
Mensch in Sicht, nur Objekte in Serie

– Briefe und elektrisch verdrahtete Puppenteile
– und die eigenen Stimme, gesampelt und ge-
looppt, mit denen sich die Darstellerin berührt
und verbindet. Ebenso poetisch wie unpathe-
tisch legt «Käppkkra» die Mechanik der Melan-
cholie frei: stille Appelle an Objekte und Rituale,
das Leben zu vertreten und Gefühle in sich
aufzuheben. – Wer Angst davor hat, zu gehen,
wird am Wunsch scheitern, zu fliegen.

— Phantomleben

Völlig konträr zur Poetik eigener Anschau-
ung drängt sich der «hysterical glamour» der
Formation copy&waste bei «Orlacs Hand out»
förmlich über die Rampe. Im Filmstudio-Set-
ting auf der Bühne beantwortet die Crew unge-
stellte Fragen zum neuen Film – einem Remake
des frühen Transplantationssplatters «Orlacs
Hände» von Robert Wiene aus dem Jahre 1924
–, bis das ohnehin fiktive Interview weiter in
alle Diskurse entgleitet, die auch nur entfernt
mit der künstlichen Ersetzung von Körperteilen
– und des Lebens überhaupt – zu tun haben:
Phantomschmerz als Weltgefühl. Wie in einer
frühen Pollesch-Performance brillieren Janna
Horstmann, Steffen Klewar und Anna Rot an
der sprachlichen Überforderungsgrenze gegen
den Text von Jörg Albrecht. Copy&waste müs-
sen das 100-Grad-Festival nicht mehr als Messe
fürs Berliner Product-Placement nutzen: Im
März war ihre neue Produktion bereits im Ma-
xim Gorki Theater zu sehen. Und ein Fazit
zum 100-Grad-Festival, Theater und Raum? Im
Sinne von copy&waste: «Alles schon einmal
erlebt, nur nicht selber.» ANJA QUICKERT

THEATERHEUTE 04/11